Abonnementspreis
[illegible] wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Der Arbeiter" [illegible] Bei Selbstabholung in [illegible] Durch die Post bezogen [illegible] pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentagen von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1702.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung hoher Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens Vorm. 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1780.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 89. | Dresden, Sonnabend den 19. April 1902. | 13. Jahrg.

An die Parteigenossen Sachsens!

Wie in den vorhergehenden Jahren, so ist auch in diesem Jahre ein

Protokoll

über die Verhandlungen der Landeskonferenz

in Meißen vom Zentralkomitee herausgegeben worden.

Dasselbe enthält außer der ausführlichen Wiedergabe der Verhandlungen selbst alle wichtigen Beschlüsse der Konferenz, das Landesprogramm, unser Organisationsstatut, das Gemeindewahlprogramm, den Bericht des Zentralkomitees ꝛc.

Der Preis des Protokolls beträgt wieder 30 Pf. und werden die Genossen gebeten, Bestellungen sofort bei allen Parteibuchhandlungen und Kolporteuren aufzugeben.

Dresden, den 19. April 1902.

Das Zentral-Komitee
J. A.: Karl Sindermann
Zwingerstraße 22.

Friede in Südafrika?

Die Meldungen wechseln wie die Bilder des Kaleidoskops. Heute sind die Verhandlungen so gut wie gescheitert, anderen Tags ist der Friede schon so gut wie sicher und jede Stunde kann die frohe Botschaft von seinem Abschluß eintreffen. Gestern war der Pessimismus an der Reihe, heute triumphiert daher der Optimismus. Ob er sich halten mag oder ob er morgen wieder vom Pessimismus abgelöst wird, das vermögen wir nicht zu sagen. Bei diesem Kriege vergeht das Prophezeien. Aber nach diesem notwendigen Vorbehalt läßt sich die Thatsache feststellen, daß diesmal ernsthaftere Anzeichen vorliegen, die der hoffnungsfreudigen Stimmung in London eine gewisse feste Grundlage geben. Es werden endlich genaue Angaben über die Forderungen der Buren, über die Konzessionen, die England gemacht hat, und über den Verlauf der Verhandlungen gegeben. Und zwar besagen die verschiedenen Londoner Meldungen in der Fassung des Berliner Tageblattes:

Die Buren scheinen auf folgende, ihnen von der britischen Regierung gewährten Bedingungen eingegangen zu sein: 1. Wiederaufbau der Farmen, zu deren Abschätzung aus Johannesburg ein australischer Sachverständiger herangezogen wird; 2. Gewährung des lebenden Inventars und, wo nötig, von Darlehen; 3. Amnestie für die Kaprebellen und andere; erstere verlieren jedoch für die nächsten fünf Jahre ihr Wahlrecht; 4. keine Verbannung; 5. Gleichberechtigung der holländischen und englischen Sprache; 6. Zurückziehung eines Teiles der Truppen; schließlich Rückkehr Krügers nach Südafrika. — In hiesigen politischen Kreisen wird betont, daß die englische Regierung das Geheimnis der Verhandlungen in Pretoria sehr gut wahrt. Als ein Moment, welches [illegible] zu einer optimistischen Beurteilung der Situation berechtigt, wird die dauernde Teilnahme Steijns und De Wets an den Verhandlungen in Pretoria bezeichnet.

Die Londoner Daily Mail schildert den Gang der Friedensverhandlungen folgendermaßen: Die Buren verlangten dringend einen Waffenstillstand. Am Dienstag lehnte das englische Kabinett dieses Gesuch entschieden ab; die Buren beruhigten sich hierbei und die Beratung begann. Dabei stellte sich das englische Kabinett auf den Standpunkt, daß kein eigentlicher Friedensvertrag möglich sei, sondern nur eine Gewähr von Zusagen, die den Besiegten bei ihrer Kapitulation gemacht werden würden. Milner gab diese Erklärungen in präziser Form; die Buren bekämpften sie hartnäckig. Das Kabinett beharrte aber am Dienstag auf seinem Standpunkt. Gestern wurde dann den Buren in Pretoria die Wahl gestellt, entweder die britischen Bedingungen anzunehmen oder die Konferenz abzubrechen. Sie nahmen darauf die Bedingungen im Prinzip an, so daß nur noch die Regelung von Details zur formellen Einigung ansteht. Die Burenvertreter haben bisher ganz unabhängig von den Buren in Holland verhandelt.

Als besondere Konzession der Engländer wird noch angeführt, daß Milner den Buren versprochen hat, einer der beiden Sitze im Ausführenden Rate der Burenlande solle stets mit einem der ihren besetzt werden.

Das sind die Angaben, die in wohlinformierten Kreisen Londons gemacht werden. Am Freitag erklärten schon die meisten Blätter der britischen Hauptstadt, daß ein Friedensabschluß wahrscheinlich geworden sei. Man bereitet sich sogar auf die möglichst schnelle Verkündigung vor. Falls die Mitteilung von der Vereinbarung aus Pretoria während einer Parlamentssitzung eintrifft, soll sie dort sofort angekündigt, andernfalls den Zeitungen und Preßbureaus offiziell mitgeteilt werden.

Das wäre also das Ende des großen Dramas, wenn wir den englischen Blättern glauben dürften! Ein trauriges Ende, denn die ganze heldenhafte Aufopferung der Buren wäre danach fast umsonst gewesen. Sie hätten die Unabhängigkeit nicht behauptet, sie, die so oft die Soldaten Viktorias und Edwards des Dicken in die Flucht gejagt und zur Ergebung gezwungen, müßten sich als die Besiegten bekennen und die Waffen strecken vor den so oft besiegten Siegern! Kein Friedensvertrag setzte dem blutigen, im dritten Jahre tobenden Kampfe ein Ende, sondern eine Kapitulation, die nur durch Zugeständnisse des Siegers gemildert wird. Aber unter diesen Zugeständnissen ist nicht einmal das Versprechen, daß in absehbarer Zeit den eroberten Gebieten eine beschränkte Selbstregierung gegeben wird!

Zweifellos, das ist traurig, bitter traurig! Und die alldeutsche Presse, die bekanntlich als die glühendste Freundin der Buren sich aufspielt und den Behauptungen der europäischen Burenkreise, daß nur auf der Grundlage der Unabhängigkeit und unter der Mitwirkung derer um Krüger ein Friedensabschluß möglich sei, noch bis vor wenigen Tagen williges Sprachrohr gewesen ist, diese Presse, zu der die Tägl. Rundschau gehört, bezweifelt denn auch die Wahrheit der Meldungen und will sie nicht eher glauben, als bis sie aus Burenmunde zweifelsohne bestätigt sind. Aber auch diese Presse ist nicht mehr sicher, das auffällige Schweigen der Amsterdamer und Brüsseler Buren in den letzten Tagen erregt ihre Befürchtungen und die Tägl. Rundschau fragt ängstlich: „Ob in dieser Zurückhaltung ein Zugeständnis zu sehen ist?" Zudem liegt heute eine Meldung aus Utrecht vor, die man ungezwungen als Zugeständnis auffassen kann, daß die Buren in Europa nach Abmachungen der Burengenerale, die über die von den Burengesandtschaften bisher als das Aeußerste bezeichneten Zugeständnisse hinausgehen, keinen Widerspruch mehr entgegensetzen werden. Nach einer Meldung der Londoner Daily News aus Utrecht erklärte Dr. Leyds, die Burenführer in Holland hätten keine Mitteilungen erhalten; sie hätten volles Vertrauen auf die Führer im Felde. Falls diese einen Beschluß faßten, würden sie nichts dagegen einwenden.

Wir hätten den Buren sicherlich bessere Bedingungen gewünscht. Aber wir haben kein Recht, sie zu schelten, wenn sie die schlechten annehmen. Sie haben jahrelang gekämpft als Männer unter den größten Entbehrungen; sie allein können und müssen es wissen, ob der Kampf noch weiter geführt werden kann. Verlieren sie die Unabhängigkeit — die Ehre haben sie nicht verloren! Wohl dem Sieger, wenn er dasselbe von sich sagen könnte!

Die Würfel sind gefallen!

Die klerikale Parlamentsmehrheit hat dem belgischen Volke den Handschuh ins Gesicht geworfen! Mit 84 gegen 64 Stimmen hat in der entscheidenden Sitzung des Freitags die Kammer den Antrag auf Verfassungs-Revision abgelehnt. Kirche und Besitz wollen ihre Privilegien nicht aufgeben, sie wollen die Klinke der Gesetzgebung in der Hand behalten, der wahre Volkswille darf im Parlament nicht zum Ausdruck kommen, weil er das Ende der klerikalen Herrschaft bedeuten und die Staatsämter und -Gelder auch anderen Leuten zugänglich machen würde, als den klerikalen Strebern und Bettern! Das Proletariat soll weiter mit einem verstümmelten Wahlrecht sich zufrieden geben — so wollen es die am Worte. „Besitz und Bildung" sollen herrschen — die Arbeit nehme fürlieb mit den Brocken, die man ihr gnädig vom Tische der Herren zugeworfen hat! Zwar trägt sie den Staat, zwar erhält sie die Gesellschaft — aber die wahren Staatsstützen sind doch die Herren von Besitz und Bildung — beides trifft man stets vereint. Die haben mehr Interesse am Staat, als die armen Teufel, die nichts haben! Das hat der Ministerpräsident in der Revisionsdebatte des Donnerstags in salbungsvollen Redewendungen auseinandergesetzt. Er sagte in dieser denkwürdigen Rede:

„Alle Klassen der Gesellschaft können sich durch das Mehrstimmenrecht an der Ausübung der gesetzgebenden Gewalt beteiligen. Wenn auf diese Weise auch das allgemeine Stimmrecht unseren repräsentativen Einrichtungen zu Grunde liegt, so gebiert es doch nicht der rohen Uebermacht der Zahl alle anderen gerechtfertigten Einflüsse. Wenngleich die Wahl durch die Anzahl der Stimmen bestimmt wird, so ist doch die absolute Wirkung der Zahl durch die Steigerung der Wahlkraft verbessert, und zwar so, daß die Stimmen gleichzeitig gewogen und gezählt werden. Die Steigerung ist gegründet auf das Alter, die Eigenschaft als Familienvater, auf die Bildung und in gewissem Grade auch auf den Besitz. Die Zuschlagsstimmen, gegen die man Einspruch erhebt, sind nicht das Vorrecht einer einzigen Klasse, die durch den Ausschluß der anderen begünstigt wäre. Die Zuschlagsstimmen geben den Wählern, die an [illegible]

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(49. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Tante Lollchen seufzte und ließ sich noch einen Eierkuchen mit Mus geben, denn satt mußte man doch werden; Frau Friederike hatte nämlich als gute Wirtschafterin die Gelegenheit, wo der Hausherr einmal abwesend war, ergriffen, um das teure Fleisch zu sparen. Das kleine Dämchen verspeiste den heißen Bissen, den es auf dem Löffel hatte und sprach dazwischen mit wehmütigem Seitenblick auf Lotten: „An meiner Unterhaltung kann ihr ja nicht viel liegen; das nehme ich ihr auch gar nicht übel. Ich habe ja die neuesten französischen Romane nicht gelesen. Neulich hab' ich einmal in einen hineingeguckt — schrecklich! — Ein bißchen lockerer könnte der Teig schon sein. Die Guste wird wohl nie lernen, ein richtiges Omelette zu backen. — Zu meiner Zeit hätte kein weibliches Wesen so was auch nur in die Hand genommen! — Wenn man der Guste doch bloß erklären könnte, was soufflé heißt! — Ich habe doch auch so viel französische Bücher gelesen, eins besitz' ich sogar noch mit einer eigenhändigen Widmung vom lieben, seligen Onkel Bitter: Paul und Virginie ... soll ich Dir das vielleicht einmal borgen? Ich thu's gerne, wenn Du keinen Fleck hineinmachen willst; es ist mir ein so teures Andenken. Lerne an der Unschuld Leiden [illegible] das Laster zu vermeiden, hat mir der liebe Onkel hineingeschrieben. Ach Gott, er konnte ja so schön dichten! Ich habe ein ganzes Album vollgeschrieben von seinen schönen Sprüchen und Gedichten. Die sollte man wirklich einmal herausgeben. Denn so etwas wird jetzt gar nicht mehr geschrieben. — Wenn man viel Zucker nimmt, geben sie übrigens noch an. Du könntest mir noch einen halben geben, liebe Friederike — nein, wirklich, nur noch einen halben, Lottchen. Du mußt Rest machen. Du brauchst doch Kraft. Man muß sich manchmal zum Essen zwingen, wenn's einem auch nicht schmeckt; aber wenn es doch die Gesundheit verlangt, die Gott uns gegeben hat!"

Charlotte erwiderte nichts. Sie wartete, bis das Tantchen aufgegessen hatte, und dann erhob sie sich vom Tische und [illegible] ins Wohnzimmer. Friedrich Karl folgte ihr dahin nach und sie blieben allein bei ihrem Schachspiel.

Sie war heute unaufmerksam und beging unbegreifliche Fehler. Ein paarmal, wenn sie schwankte, welchen Zug sie machen sollte, sah Friedrich Karl ihre Hand nervös zittern. Und plötzlich ergriff er diese Hand, zog sie zu sich heran und streichelte sie. Die Augen standen ihm dabei voll Thränen. Er wußte, daß sie litt, er wußte es schon lange, er ahnte auch die Ursache, obwohl sie sich nicht gegen ihn ausgesprochen hatte — und er fühlte mit ihr.

Charlotte entzog ihm sanft ihre Hand und trat an das offene Fenster. Faulbaum und Flieder dufteten stark herein, ein Pfingstvogel wiegte sich auf dem Zweige eines Apfelbaumes, schüttelte die letzten weißen Blätter herunter und flötete sein melodisches „Junker Bülow — Junker Bülow". Eine ganze Weile stand sie und sog mit tiefen Atemzügen den starken Frühlingsduft ein. Dann wandte sie sich wieder ins Zimmer zurück und sah den armen Buckligen über den Tisch gebeugt, das Gesicht in die Hände vergraben, sitzen. Da wandte er ihr sein thränenfeuchtes, bleiches Antlitz zu und lächelte entschuldigend. Dann zog er sein Taschenbuch hervor und schrieb: „Warum sagst Du mir nicht, was sie Dir thun?"

Sie antwortete ihm in der Fingersprache: „Wer kann je doch kein Mensch helfen, sie sind nun einmal so — ich werde sie nicht ändern."

Friedrich Karl ballte die Faust in unbestimmter Richtung und dann schlug er sich auf die Brust, nahm eine wichtige Miene an und buchstabierte: „Ich weiß viel. Ist es wegen Fräulein in Gnevetzow? Ich habe gesehen."

„Mein Gott, das auch noch!" rief Lotte halblaut aus. „Was hast Du denn gesehen?"

Er schrieb rasch in sein Buch: „Weit spazieren ich. Bis Gnevetzow Forst. A. und Fräulein sich treffen. Mich nicht sehen. Ganz dicht — Pferde zusammen. Immer gelacht und so angesehen." Und er ahmte mit komischer Uebertreibung verliebte Blicke und zärtliches Gehabe nach.

Charlotte wußte nichts zu erwidern. Sie wiederholte nur noch einmal leise vor sich hin: „Auch das noch!" Dann biß sie sich auf die Unterlippe und strich ihr Haar von der schmerzenden Stirn zurück.

Friedrich Karl starrte sie eine Weile an. Und plötzlich [illegible] wilden, [illegible] am Abend ihrer Ankunft so sehr erschreckt hatte. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und stieß aufspringend sein schreckliches, lallendes Geheul aus. Wie ein Rasender lief er im Zimmer hin und her, alle seine Gesichtsmuskeln waren in Bewegung und mit beiden Händen gestikulierte er so aufgeregt, wie sie es noch nie bei ihm gesehen hatte. Zuletzt ergriff er gar einen leichten Stuhl und schwang den in der Luft, als ob er einen Feind damit niederschlagen wollte. Charlotte war so erschrocken, daß sie zur Thür eilte. Aber er war rascher als sie. Er vertrat ihr den Weg, warf den Stuhl bei Seite, fiel vor ihr auf die Knie nieder, haschte nach ihrer Hand und preßte die an seine heißen Wangen. An beiden Armen packte er sie und zog sie halb zu sich hernieder, und seine wilden Augen, die zuckenden Lippen und die Thränenströme, die ihm von neuem über die Wangen rannen, sagten ihr ebenso deutlich als Worte es vermocht hätten: „Sei mir doch nicht böse. Siehe doch nicht vor mir, weil ich Dir Angst mache mit meiner Leidenschaft; ich liebe Dich ja doch so sehr, daß ich jeden umbringen könnte, der Dir ein Leid zufügt."

Sie war so verwirrt und betroffen, daß sie nicht wußte, was sie mit ihm anfangen sollte. Sie streichelte ihm beruhigend über das lange Haar, sobald sie erst die Hände frei bekommen hatte und sagte immer wieder, während sie gleichzeitig versuchte, ihn zum Aufstehen zu bewegen:

„Jaja, ich weiß ja, daß Du mich lieb hast, ich weiß es ja. Aber Du mußt gut sein. Du mußt mich nicht so erschrecken. Jaja, ich weiß ja, geh nur jetzt und laß mich allein, der Kopf thut mir weh. Wenn Du so wild bist, kannst Du mir gar nicht helfen. Bitte, bitte, laß mich."

Er hing an ihren Lippen, er folgte ihren Gesten mit glänzenden Augen, und er verstand sie und ging hinaus.

Aribert kam an jenem Abend überhaupt nicht heim. Es war beim fröhlichen Pokulieren so spät geworden, daß er sich in der mondlosen Nacht hätte verirren können. Darum hatten ihn l'Esclaires über Nacht behalten. Am anderen Morgen war er aber doch bei Zeiten wieder zurück, um nach seinem Bau zu sehen. Er bat seine Frau vielmals um Entschuldigung, falls sie sich seinetwegen geängstigt hätte. Und da sie dies verneinte, ward er ganz zutraulich und mitteilsam. Er erging sich in begeisterten Schilderungen über die Liebenswürdigkeit der l'Esclaires überhaupt.

„Du, weißt Du, diese Freundschaft ist mir nämlich riesig

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020419/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG